PHILOSOPHIE · LOGIK · GESELLSCHAFT

Wenn Beobachter einander beobachten

Gotthard Günthers Reflexionslogik zwischen Hegel, Kenogrammatik und polykontexturaler Praxis

Wissenschaftlicher Essay mit formalen Erläuterungen und Fallanalysen aus Ökonomie, Medizin und Sozialwissenschaften

Quellengrundlage: Karl-Heinz Ludwig (1978) · Till Jansen (2014)
Ergänzend: deutschsprachige Primär- und Forschungsliteratur

Norbert Rieser

November 2026

Abstract

Der Essay untersucht Gotthard Günthers Versuch, die klassische Subjekt-Objekt-Ordnung um eine Logik selbstbezüglicher und wechselseitiger Reflexion zu erweitern. Ausgehend von der zweiwertigen Negation werden die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Dreiwertigkeit“, das Verhältnis von Ich, Du und Es, die Idee bedeutungsfreier kenogrammatischer Stellen sowie die polykontexturale Verschränkung unterschiedlicher Rationalitäten entfaltet. Einen besonderen Schwerpunkt bilden sechs eigens entwickelte Fallanalysen aus Beschaffung, Kreditvergabe, medizinischer Behandlung, Entlassungsplanung, Schule und Arbeitsvermittlung. Die Auseinandersetzung zwischen Karl-Heinz Ludwigs fundamentaler Kritik und Till Jansens soziologischer Weiterführung markiert den erkenntnistheoretischen Prüfstein. Günthers Projekt erweist sich als anregende Architektur relationaler Beobachtung, während die Notwendigkeit eines eigenständigen mehrwertigen Kalküls gegenüber klassischen Formalisierungen gesondert zu begründen bleibt.

Schlüsselbegriffe: Gotthard Günther; Reflexionslogik; Dreiwertigkeit; Negation; Kenogrammatik; Polykontexturalität; Verbundkontextur; Systemtheorie.

Inhaltsverzeichnis

1. Das Problem der vervielfachten Welt 3
2. Hegel, die Negativität und der Ort der Reflexion 3
3. Von zwei zu drei Werten: eine formale Einführung 4
3.1. Die klassische Negation 4
3.2. Ein dritter Wahrheitswert und seine Grenze 4
4. Ich, Du und Es: die zweite Reflexionsposition 5
5. Kenogrammatik: die Bedeutung der leeren Stelle 5
6. Akkretive Negation und polykontexturale Ordnung 6
7. Ökonomie: Entscheidungen zwischen heterogenen Rationalitäten 6
7.1. Beschaffung und Produktionssicherheit 6
7.2. Kreditvergabe und Investitionshorizont 7
8. Medizin: Indikation, Autonomie und Versorgung 7
8.1. Die empfohlene Operation und das selbstbestimmte Nein 7
8.2. Entlassungsfähigkeit und soziale Lebenslage 8
9. Sozialwissenschaften: Zuschreibung, Rolle und Fremdbeobachtung 8
9.1. Schulabsenz als Regelverletzung und Hilferuf 8
9.2. Arbeitsvermittlung und strukturelle Erreichbarkeit 9
10. Der Streit um Günthers Theorie: Ludwig und Jansen 9
11. Methodische Bilanz: Was die Formeln tragen 9
12. Schluss: Die unerledigte Frage nach der Einheit 10
Anhang A. Formeln, Symbole und Geltungsbereiche 10
Literatur 11
Bildanhang B. Schaubilder und Lesehilfe 12

1. Das Problem der vervielfachten Welt

Eine wirtschaftliche Entscheidung wird für tragfähig erklärt, während ihre Durchführung die Produktion gefährdet. Ein medizinischer Eingriff erscheint fachlich angezeigt und begegnet zugleich dem entschiedenen Widerstand eines aufgeklärten Patienten. Eine Schule registriert unentschuldigtes Fernbleiben; die Schulsozialarbeit erkennt hinter denselben Fehlzeiten eine belastende familiäre Versorgungslage. Solche Konstellationen fügen sich nur widerstrebend in die Vorstellung, dass ein einheitlicher Sachverhalt unter einer einzigen maßgebenden Beschreibung aufgeht.

Gotthard Günther (1900–1984) hat aus dieser Schwierigkeit eine radikale philosophische Aufgabe gewonnen. Seine Arbeiten suchen nach Formen rationaler Darstellung, in denen das Denken sich selbst und andere Instanzen des Denkens zum Gegenstand nehmen kann. An der klassischen Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt entzündet sich dabei eine eigentümliche Spannung: Das beobachtete Gegenüber kann seinerseits beobachten. Seine Gegenständlichkeit erschöpft seine Reflexionsfähigkeit keineswegs. Die Welt erscheint als Geflecht konkurrierender und vermittelter Bestimmungen (Günther 1976; Ludwig 1978, S. 110–112).

Der vorliegende Essay verfolgt drei miteinander verschränkte Fragen. Welche Begrenzung diagnostiziert Günther an der tradierten logischen Architektur? Wie weit reichen die von ihm eingeführten formalen Mittel tatsächlich? Und welchen Gewinn verspricht die polykontexturale Perspektive bei der Analyse alltäglicher Entscheidungen? Die beiden beigefügten Aufsätze liefern dafür einen bewusst spannungsvollen Ausgangspunkt: Ludwig stellt Günthers universalistischen Anspruch scharf infrage, Jansen entwickelt aus der späteren Reflexionstheorie eine offene soziologische Forschungsperspektive (Ludwig 1978; Jansen 2014).

2. Hegel, die Negativität und der Ort der Reflexion

Das philosophische Gelände, auf dem Günther argumentiert, wurde durch den deutschen Idealismus vorbereitet. Hegels Wissenschaft der Logik lässt den Begriff nicht bei äußerlich vorgefundenen Bestimmungen verweilen. Seine Bewegung führt die Reflexion auf die Voraussetzungen zurück, durch die ein Gegenstand für das Denken überhaupt bestimmt wird. Günther erkennt darin den entscheidenden Anstoß zu einer Logik, deren Gegenstand über das bloß vorhandene Sein hinausreicht. Der Gedanke, dass Reflexion ihr eigenes Tun thematisieren kann, wird zum Ausgangspunkt seines transklassischen Entwurfs (Günther 1959/1978; Ludwig 1978, S. 111).

In der von Ludwig rekonstruierten Grundfigur wird das Sein zunächst der Positivität, das Denken der Negativität zugeordnet. Alsbald stößt die einfache Gegenüberstellung an ihre Grenze. Wenn Denken nicht nur Seiendes bezeichnet, sondern zugleich den eigenen Vollzug erfasst, übersteigt die Reflexionsleistung das Verhältnis eines einzigen Subjekts zu einem einzigen Objekt. Günther spricht in diesem Zusammenhang von einem Reflexionsüberschuss. Er bezeichnet jenen Anteil, der bei einer vollständigen Zuordnung von Denken und Gedachtem unberücksichtigt bliebe (Ludwig 1978, S. 111–112).

Die Nähe zu Hegel ist offenkundig, ebenso Günthers Wunsch, über dessen spekulative Bewegung hinauszugelangen. Der Anspruch, Reflexionsverhältnisse durch eindeutige Operationen zu behandeln, unterscheidet sein Unternehmen von einer bloß begriffsgeschichtlichen Hegel-Interpretation. Ob der Übergang vom dialektischen Begriff zum Kalkül gelingt, entscheidet sich jedoch erst an den expliziten Regeln der jeweiligen Formalisierung. Pathos der philosophischen Neuerung und mathematischer Nachweis fallen dabei keineswegs zusammen.

3. Von zwei zu drei Werten: eine formale Einführung

3.1. Die klassische Negation

Für eine klare Analyse empfiehlt sich zunächst die nüchterne Sprache der Aussagenlogik. Eine Aussage p erhält in der klassischen Semantik einen von zwei Wahrheitswerten. Die Wertemenge lautet:

$$V_2 = \{W, F\}$$

W steht für „wahr“, F für „falsch“, das Zeichen ¬ für Negation. Die Negation kehrt die Zuordnung um; ihre zweimalige Anwendung führt zum ursprünglichen Wert zurück:

$$\neg W = F, \qquad \neg F = W, \qquad \neg\neg p = p$$

p	¬p	¬¬p
W	F	W
F	W	F

Tabelle 1. Klassische Negation und doppelte Negation; eigene Darstellung nach dem Standardkalkül, vgl. Ludwig 1978, S. 114.

Diese Formalisierung ist äußerst leistungsfähig. Sie erlaubt, Aussagen über zahlreiche Beobachter, Institutionen und Entscheidungen zu kombinieren. Schon eine gewöhnliche Prädikatenlogik vermag auszudrücken, dass A den B beobachtet und B wiederum A beobachtet. Aus der Existenz vielfältiger Perspektiven folgt deshalb allein noch keine mathematische Unzulänglichkeit der klassischen Logik.

3.2. Ein dritter Wahrheitswert und seine Grenze

Eine gewöhnliche dreiwertige Logik erweitert die Wertemenge um einen dritten Wert U. Im Folgenden bezeichnet U „unbestimmt“; die Darstellung benutzt die starke Kleene-Semantik als leicht nachvollziehbaren Vergleichskalkül:

$$V_3 = \{W, U, F\}$$

$$\neg W = F, \qquad \neg U = U, \qquad \neg F = W$$

p ∧ q	W	U	F
W	W	U	F
U	U	U	F
F	F	F	F

Tabelle 2. Konjunktion in der starken Kleene-Semantik. Die Tabelle ist ein Vergleichsmodell; sie gibt keine Günther'sche Wahrheitstafel wieder.

Ein medizinisches Testergebnis kann zunächst unbestimmt bleiben. Setzt man den Wert der Aussage p, eine bestimmte Erkrankung liege vor, gleich U, bleibt auch die Negation unbestimmt. Eine unklare Befundlage ermächtigt weder zur positiven noch zur negativen Diagnose. Für zwei Voraussetzungen ergibt sich beispielhaft:

$$W \wedge U = U, \qquad F \wedge U = F$$

Ein solches Modell arbeitet mit Aussagen, deren Wahrheitswert noch offen ist. Günthers „Drittes" hat hingegen einen reflexionstheoretischen Anspruch. Die zusätzliche Stelle verweist in seiner früheren Ausarbeitung auf die Eigenständigkeit fremder Reflexion; sie darf weder mit Ungewissheit noch mit einer mittleren Wahrscheinlichkeit gleichgesetzt werden (Ludwig 1978, S. 113–114). An dieser begrifflichen Scheidelinie entscheidet sich, ob eine praktische Darstellung Günther tatsächlich trifft.

4. Ich, Du und Es: die zweite Reflexionsposition

Günthers frühe Dreiwertigkeit gewinnt ihre anschauliche Gestalt in der Trias Ich, Du und Es. Das Es bezeichnet das gegenständlich Beobachtete. Das Ich bestimmt seine eigene Perspektive. Das Du erscheint dem Ich als Gegenüber und eröffnet zugleich eine andere, prinzipiell eigenständige Sicht auf die Welt. Ludwig führt diese Ordnung als Übergang von der Zweiteilung in Subjekt und Objekt zu einem relational gegliederten Schema aus (Ludwig 1978, S. 112).

Es | Du | Ich

Man denke an eine ärztliche Konsultation. Der Laborbefund wird interpretiert, die Patientin schildert Schmerzen, die Ärztin wägt weitere Untersuchungen ab. Der Befund tritt als sachliche Information auf; die Patientin kann diese Information ihrerseits verstehen, bezweifeln oder mit ihrem Erleben in Beziehung bringen. In der Begegnung überkreuzen sich zwei Beobachtungsrichtungen. Die Patientin bleibt selbst dann Urheberin eigener Urteile, wenn sie medizinisch untersucht wird.

Um dies sparsam zu formalisieren, verwenden wir eine eigens eingeführte zweistellige Relation R. Ihre Interpretation lautet:

$$R(a, b) = \text{„a beobachtet b"}$$

$$R(a, b) \quad \text{und} \quad R(b, a)$$

Die gleichzeitige Geltung beider Relationsaussagen charakterisiert wechselseitige Beobachtung. Sie ist mit klassischen logischen Mitteln formulierbar. Günthers weitergehende Frage betrifft die Stellung des Beobachters innerhalb der Theorie selbst: Welche Instanz setzt die Unterscheidung, in deren Horizont das Verhältnis von a und b überhaupt als Beziehung erscheint? Diese reflexionstheoretische Zuspitzung trägt den späteren Begriff der Kontextur bereits in sich. Die Relation R dient hier ausschließlich der didaktischen Veranschaulichung; sie ist kein rekonstruierter Operator seines Kalküls.

5. Kenogrammatik: die Bedeutung der leeren Stelle

Die Kenogrammatik markiert den formal anspruchsvollsten Zug der Günther'schen Theorie. Mit dem Kenogramm wird ein leerer Platz bezeichnet, der zunächst unabhängig von einem konkreten Wahrheitswert betrachtet werden soll. Mehrere solcher Plätze können zu einem Morphogramm angeordnet werden. Dabei rückt die Verteilung unterscheidbarer Positionen in den Vordergrund, während ihre spätere Belegung offenbleibt. Ludwig erläutert diesen Übergang unmittelbar an der Negationstafel (Ludwig 1978, S. 114).

Zur Anschauung betrachten wir zwei dreistellige Ergebnisfolgen einer Qualitätskontrolle. Die erste Folge lautet 1, 0, 1; die zweite 0, 1, 0. Ihre konkreten Bewertungen unterscheiden sich. Gleichwohl stimmen die Gleichheitsverhältnisse zwischen erster, zweiter und dritter Stelle überein. Für diesen ausdrücklich selbst entwickelten Vergleich definieren wir $\varkappa$ als Ersetzung nach dem Muster des erstmaligen Auftretens eines Wertes:

$$\kappa(1,0,1) = \kappa(0,1,0) = (\alpha, \beta, \alpha)$$

In beiden Folgen entsprechen sich die erste und die dritte Stelle, während die zweite abweicht. Die Abbildung $\varkappa$ illustriert die Trennung von Stellenstruktur und Wertbelegung. Ihr mathematischer Status ist bescheiden: Sie wurde für den vorliegenden Essay definiert und beansprucht keine Identität mit Günthers ausgearbeiteter Kenogrammatik. Gerade diese Zurückhaltung ist notwendig, weil aus gleichen abstrakten Mustern keineswegs die Austauschbarkeit der jeweiligen Sachverhalte folgt.

Ludwigs schwerwiegender Einwand setzt an der Rückkehr des Inhalts ein. Sobald abstrakten Leerstellen ontologische Bedeutungen zugewiesen werden, bedarf es einer Regel, die diese Zuschreibung rechtfertigt. Fehlt eine solche Regel, verspricht die formale Neutralität mehr Erkenntnis, als sie tatsächlich einlösen kann (Ludwig 1978, S. 117–118). Der Gewinn der Abstraktion bleibt dennoch bedeutsam: Sie erlaubt, strukturelle Gleichheiten sichtbar zu machen, ohne ihre semantische Tragweite bereits vorwegzunehmen.

6. Akkretive Negation und polykontexturale Ordnung

Till Jansen rekonstruiert Günthers spätere Überlegungen ausgehend von zwei Unterscheidungsräumen. A und ~A bilden die erste Ordnung; B und ~B bezeichnen eine weitere. Die Verwendung von ~ soll hier den bei Jansen behandelten Negator anzeigen. Seine Funktion reicht über den schlichten Austausch zweier Wahrheitswerte hinaus, sobald die Einheit der ursprünglichen Unterscheidung zum Thema einer neuen Reflexion wird (Jansen 2014, S. 28–32).

$$K_1\colon A\,|\sim A \qquad K_2\colon B\,|\sim B$$

Die entscheidende Operation beschreibt Jansen als akkretiv: Der durch eine Unterscheidung eröffnete Zusammenhang kann seinerseits Gegenstand einer weiteren Unterscheidung werden. Die folgende Formel ist eine erläuternde Neuschreibung dieses Gedankens; das Symbol $\mathcal{D}$ kennzeichnet ausdrücklich eine im Essay eingeführte Metasprache, keine Originalnotation Günthers:

$$\mathcal{D}(A, \sim A) = B, \qquad B\,|\sim B$$

Die darin sichtbar werdende Bewegung lässt sich anhand einer Unternehmensprüfung nachzeichnen. Ein automatisiertes System kontrolliert, ob Rechnungen einer bestimmten Vorschrift genügen. Sobald ein Mitarbeiter die Vorschrift selbst überprüft, wechselt der Gegenstand seiner Untersuchung. Die ursprüngliche Trennung „erfüllt/nicht erfüllt“ bleibt dokumentiert; hinzu tritt die Frage, ob das zugrunde liegende Kriterium überhaupt sachgerecht angelegt ist. Die zweite Prüfung operiert über die Einheit der ersten hinweg.

Jansen verbindet diesen Gedanken mit dem Begriff der Kontextur: Jeder einzelne logische Raum kann streng zweiwertig strukturiert sein; die Mehrwertigkeit entsteht in der Beziehung zahlreicher solcher Räume. Im Gegensatz zu einer einfachen Ansammlung abweichender Meinungen geht es um die wechselseitige Konstitution von Beobachtungs- und Entscheidungsbedingungen. Die spätere Terminologie der Verbundkontextur bezeichnet folgerichtig eine Vermittlung, die verschiedene Rationalitäten aufeinander bezieht und ihre Differenzen nicht restlos tilgt (Jansen 2014, S. 33–37).

7. Ökonomie: Entscheidungen zwischen heterogenen Rationalitäten

7.1. Beschaffung und Produktionssicherheit

Ein mittelständischer Betrieb bestellt 1.000 Bauteile. Lieferant A verlangt 8 Euro je Stück und nennt acht Wochen Lieferzeit. Lieferant B berechnet 10 Euro und sagt eine Lieferung binnen zwei Wochen zu. Der Einkauf legt den Schwerpunkt auf den unmittelbaren Preisvorteil; die Fertigung sorgt sich um mögliche Stillstände. Beide Abteilungen arbeiten mit nachvollziehbaren, doch verschieden gewichteten Kriterien. Die nackte Preisdifferenz beträgt:

$$\Delta C = 1000\,(10 - 8) = 2000 \text{ Euro}$$

Für eine vereinfachte Entscheidung nehmen wir nun ausschließlich zu Demonstrationszwecken an, dass bei A ein Risiko von 20 Prozent für einen zusätzlichen Produktionsschaden von 12.000 Euro besteht. Für B unterstellen wir in diesem Szenario keinen vergleichbaren Schadenseffekt. Die erwarteten Gesamtkosten lauten dann:

$$\mathrm{E}[C_A] = 8000 + 0{,}20 \cdot 12000 = 10400$$

$$\mathrm{E}[C_B] = 10000$$

Unter diesen hypothetischen Voraussetzungen erscheint B um 400 Euro günstiger. Die Rechnung beweist weder eine reale Ausfallwahrscheinlichkeit noch die Angemessenheit einer bestimmten Lieferstrategie. Sie legt vielmehr offen, welche Zusatzannahmen aus der scheinbar eindeutigen Preisfrage eine Entscheidung unter Unsicherheit machen. Eine weitere Reflexion richtet sich auf die Herkunft der geschätzten Risiken und auf die Folgen ihrer möglichen Fehleinschätzung.

Die polykontexturale Betrachtung setzt an der Verschiedenheit betrieblicher Bewertungsordnungen an: Kostenrechnung, Terminplanung und Versorgungssicherheit erzeugen unterschiedliche Problembeschreibungen. Ein gemeinsamer Beschaffungsentscheid vermittelt diese Beschreibungen. Er kann eine aufgeteilte Bestellung, vertragliche Sicherungen oder die ausdrückliche Übernahme eines

Restrisikos umfassen. Die praktische Lösung gewinnt ihre Qualität aus transparenter Abwägung, nicht aus der Behauptung einer logischen Überlegenheit des einen Funktionsbereichs.

7.2. Kreditvergabe und Investitionshorizont

Eine Unternehmerin plant eine rentable Produktionserweiterung. Die zusätzliche Nachfrage erscheint gut belegt, doch die angebotenen Sicherheiten reichen der finanzierenden Bank nicht aus. Die Unternehmerin unterscheidet zwischen rentabler und unrentabler Investition; die Bank zwischen tragbarem und untragbarem Kreditrisiko. Beide Urteile können im selben Zeitpunkt berechtigt sein. Die Schwierigkeit entsteht durch ihren verschiedenen Bezug auf die Zukunft.

Bei der Verhandlung reagieren beide Positionen fortwährend aufeinander. Die Bank überprüft prognostizierte Zahlungsströme, die Unternehmerin überarbeitet Laufzeiten und Eigenkapitalanteile, weitere Bürgschaften können die Risikobewertung verändern. So bildet die Finanzierung einen Vermittlungszusammenhang, der unterschiedliche Kriterien verknüpft. Ein mehrstufiger Kreditvertrag kann die Entscheidungsfähigkeit beider Seiten erhöhen, ohne die wirtschaftlichen und aufsichtsbezogenen Anforderungen zu einer einzigen Rationalität zu verschmelzen.

8. Medizin: Indikation, Autonomie und Versorgung

8.1. Die empfohlene Operation und das selbstbestimmte Nein

Eine Patientin mit fortgeschrittener Kniearthrose erhält nach eingehender Untersuchung die Empfehlung, einen operativen Eingriff zu erwägen. Sie entscheidet sich nach Aufklärung vorerst für eine konservative Behandlung. Für die Ärztin stehen Indikation, Erfolgsaussichten und medizinische Risiken im Vordergrund. Die Patientin gewichtet die Sorge um postoperative Einschränkungen, ihre Lebensumstände und ihre persönlichen Zielsetzungen. Der Entscheidungsraum wird von zwei eigenständigen Perspektiven durchzogen.

Medizinische Indikation und persönliche Zustimmung gehören verschiedenen Beurteilungsordnungen an. Ein Eingriff kann fachlich vertretbar sein und dennoch nicht dem informierten Willen der betroffenen Person entsprechen. Die ärztliche Empfehlung schafft eine sachliche Grundlage; die Patientin beurteilt deren Tragweite für ihr eigenes Leben. In dieser Begegnung erscheint der Mensch zugleich als untersuchtes Gegenüber und als Ausgangspunkt eigenständiger Reflexion. Günthers Ich-Du-Es-Schema gewinnt hier eine ethisch aufschlussreiche Anschaulichkeit.

Die gemeinsame Entscheidungsfindung bedarf einer verständlichen Darstellung der Befunde, einer sorgfältigen Prüfung der Alternativen und einer ernsthaften Berücksichtigung der Patientenpräferenzen. Jede neue Information verändert möglicherweise auch die Beobachtung des anderen. Diese Wechselseitigkeit lässt sich als Verbund unterschiedlicher Reflexionsverhältnisse untersuchen. Der Fall ist fiktiv; aus der philosophischen Analyse folgen keine konkreten medizinischen Behandlungsempfehlungen.

8.2. Entlassungsfähigkeit und soziale Lebenslage

Ein Patient benötigt nach abgeschlossener Akutbehandlung keine fortgesetzte stationäre Therapie. In seiner Wohnung führen allerdings steile Treppen, fehlende Betreuung und eine vorübergehend eingeschränkte Mobilität zu erheblichen Versorgungsproblemen. Das Behandlungsteam bewertet die medizinische Entlassungsfähigkeit; die Sozialarbeit prüft die Sicherung des häuslichen Alltags; die Krankenhausverwaltung muss zudem verfügbare Ressourcen und Anschlussangebote berücksichtigen.

Die drei Perspektiven treffen denselben Menschen unter abweichenden Fragestellungen. Der Satz „keine akutstationäre Behandlung mehr erforderlich“ lässt sich mit dem Satz „häusliche Versorgung noch ungesichert“ vereinbaren. Erst der Versuch, aus beiden Aussagen einen konkreten Übergang zu gestalten, macht die unterschiedlichen Entscheidungslogiken füreinander folgenreich. Die Entlassungsplanung kann eine geeignete Übergangspflege, häusliche Unterstützung oder eine veränderte Terminierung prüfen.

Die hier veranschaulichte Verbundkontextur ist weder die Summe dreier isolierter Stellungnahmen noch eine harmonische Verschmelzung aller Interessen. Sie entsteht durch die organisierte Bearbeitung einer praktischen Unvereinbarkeit. Solche Konstellationen führen unmittelbar zu Jansens Forderung, die funktionalen Verschränkungen unterschiedlicher Kontexturen empirisch zu untersuchen (Jansen 2014, S. 36–37).

9. Sozialwissenschaften: Zuschreibung, Rolle und Fremdbeobachtung

9.1. Schulabsenz als Regelverletzung und Hilferuf

Ein Jugendlicher fehlt wiederholt im Unterricht. Die Schulleitung prüft die Verletzung der Anwesenheitspflicht; die Schulsozialarbeit entdeckt eine unzureichend gesicherte Betreuung eines jüngeren Geschwisters, für die der Jugendliche morgens einspringt. Der institutionell dokumentierte Regelverstoß und die familiäre Überforderung schließen einander nicht aus. Ihre gesellschaftlichen Folgen unterscheiden sich jedoch erheblich, je nachdem, welcher Deutung Vorrang eingeräumt wird.

Die Schule beobachtet das Verhalten unter dem Gesichtspunkt verbindlicher Regeln. Die Sozialarbeit fragt nach Schutz, Belastung und verfügbaren Ressourcen. Der Jugendliche seinerseits nimmt wahr, wie die Erwachsenen seine Handlung deuten, und reagiert auf diese Zuschreibungen. Eine disziplinarische Antwort kann die familiäre Notlage verfestigen; eine rein fürsorgliche Deutung wiederum könnte die Bildungsaufgabe der Schule verkürzen. Im Gespräch zwischen Schule, Familie und Jugendlichem eröffnet sich ein dritter Handlungszusammenhang.

Die sozialwissenschaftliche Pointe liegt in der Wirkung der Beobachtungen auf das beobachtete Verhalten. Eine Zuschreibung ordnet keinen neutralen Vorgang von außen ein; sie kann künftige Erwartungen, Sanktionen und Selbstbeschreibungen verändern. Günthers Reflexionsproblem gewinnt damit eine empirische Schärfe, die in der bloßen Gegenüberstellung von „wahr“ und „falsch“ kaum sichtbar wird.

9.2. Arbeitsvermittlung und strukturelle Erreichbarkeit

Eine arbeitssuchende Person erfüllt die vorgesehenen Bewerbungsaktivitäten, findet jedoch überwiegend Arbeitsstellen mit ungünstigen Schichtzeiten und schlechter öffentlicher Verkehrsanbindung. Die Institution registriert Mitwirkung und Vermittlungsergebnisse; die betroffene Person beschreibt konkrete Einschränkungen ihres Alltags. Eine erfolgreiche Bewerbungsaktivität garantiert noch keine tatsächlich erreichbare Beschäftigung. Umgekehrt ersetzt der Hinweis auf Verkehrsprobleme nicht jede Form persönlicher Mitwirkung.

Ein praxisnaher Vermittlungsprozess überprüft daher zugleich die institutionellen Kriterien und die Lebensumstände der betroffenen Person. Geeignete Arbeitszeitmodelle, erreichbare Beschäftigungsorte und gegebenenfalls Mobilitätshilfen verändern die Entscheidungsbedingungen. Die institutionelle Beobachtung wirkt auf die Person zurück; ihre Rückmeldungen fordern wiederum eine Anpassung der institutionellen Problembeschreibung heraus.

Jansens Vorschlag einer Soziologie der Polykontexturalität lädt dazu ein, solche Übergänge als Relationierung eigener Bewertungsordnungen zu untersuchen. Dabei dürfen Macht und Rechtsbindung nicht hinter der eleganten Rede von gleichrangigen Kontexturen verschwinden. Eine Verwaltung verfügt über andere Eingriffsmöglichkeiten als die einzelne betroffene Person. Eine präzise Analyse erfasst deshalb neben den Unterscheidungen stets ihre asymmetrische institutionelle Durchsetzungskraft.

10. Der Streit um Günthers Theorie: Ludwig und Jansen

Karl-Heinz Ludwig begegnet Günthers Entwurf mit grundsätzlichem Misstrauen. Ihm erscheint die Behauptung eines neuen, inhaltsfreien Formalismus durch Günthers spätere ontologische Ausdeutungen unterlaufen. Die kenogrammatische Leerstelle werde mit sachhaltigen Bedeutungen gefüllt, ohne dass eine entsprechende Zuordnungsregel ausgewiesen sei. Darüber hinaus bezweifelt Ludwig, dass die neu gewonnenen Formalismen eine überzeugende Unabhängigkeit vom klassischen Kalkül erreichen. Sein Urteil richtet sich insbesondere gegen den Anspruch, auf diesem Wege eine umfassende wissenschaftliche Weltanschauung begründen zu können (Ludwig 1978, S. 117–124).

Till Jansen nimmt einen anderen Ausschnitt des Werkes in den Blick. Sein Interesse gilt der Möglichkeit, Beziehungen zwischen Reflexionsinstanzen zu thematisieren, ohne das Verhältnis von System und Umwelt stets wieder in einem privilegierten System aufgehen zu lassen. Die einzelne Kontextur ist bei ihm ausdrücklich zweiwertig; der Gewinn entsteht durch ihre Verknüpfung. Dafür nimmt Jansen den Verlust eines selbstverständlich vorgegebenen Subjekts oder Systems in Kauf und spricht von einer weitreichenden Deontologisierung der soziologischen Grundbegriffe (Jansen 2014, S. 31–37).

Beide Perspektiven korrigieren einander produktiv. Ludwig schärft die Forderung nach begründeten Übergängen zwischen Formalismus und Wirklichkeitsinterpretation. Jansen macht sichtbar, dass ein umfassender metaphysischer Anspruch für die heuristische Fruchtbarkeit eines Reflexionsmodells entbehrlich sein kann. Gleichwohl entbindet die begriffliche Offenheit der Polykontexturalität nicht vom Nachweis ihrer analytischen Leistungsfähigkeit. Die bloße Benennung mehrerer Kontexturen wäre

soziologisch belanglos, sofern daraus keine präziseren Einsichten in die beobachteten Vermittlungsprozesse erwachsen.

11. Methodische Bilanz: Was die Formeln tragen

Die verwendeten Zeichen arbeiten auf unterschiedlichen Ebenen. Die Wahrheitswerte W, F und gegebenenfalls U gehören zu explizit definierten logischen Semantiken. Die Trias Ich, Du und Es bezeichnet in Günthers früher Reflexionsphilosophie Positionen des Selbst- und Fremdbezugs. Das Zeichen $\varkappa$ wurde in diesem Essay eigens für Gleichheitsmuster eingeführt; die Relation R dient der Darstellung wechselseitiger Beobachtung. Die Kontexturen K_1, K_2 und K_3 kennzeichnen schließlich voneinander unterschiedene Bewertungsräume. Eine mathematische Identität dieser Notationen wäre sachlich verfehlt.

An dieser Stelle liegt eine verbreitete Fehlableitung: Aus einer dritten Position im sozialen Geschehen wird vorschnell ein dritter Wahrheitswert; aus drei Bewertungsordnungen wiederum eine formale dreiwertige Operation. Diese Übergänge verlangen jeweils definierte Operatoren und Regeln. Die beiden beigefügten Aufsätze geben wichtige konzeptionelle Hinweise, liefern für die hier diskutierten Praxisfälle jedoch keinen vollständig spezifizierten Günther'schen Wahrheitstafelkalkül. Die in diesem Essay entwickelten Fälle sind dementsprechend quellennahe Anwendungen, keine Demonstrationen einer mathematisch notwendigen Überlegenheit der Reflexionslogik.

Der wissenschaftliche Nutzen bleibt dennoch beträchtlich. Eine polykontexturale Fallanalyse kann untersuchen, welche Unterscheidungen einen Sachverhalt hervorbringen, wie verschiedene Beobachter die Beobachtungen anderer aufgreifen, welche institutionellen Regeln ihre Perspektiven stabilisieren und durch welche Verfahren ein handlungsfähiger Verbund entsteht. Der Anspruch gewinnt an Überzeugungskraft, sobald diese Fragen anhand dokumentierter Entscheidungsverläufe empirisch geprüft werden. Jansens Vorschlag einer hermeneutisch angelegten Soziologie verweist ausdrücklich auf diese Aufgabe (Jansen 2014, S. 36–38).

12. Schluss: Die unerledigte Frage nach der Einheit

Gotthard Günthers Werk entfaltet seine bleibende Bedeutung, wo die Selbstverständlichkeit einer einzigen, alles überschauenden Perspektive fragwürdig wird. Die Ärztin beobachtet eine Patientin, die ihrerseits die ärztliche Beobachtung beurteilt; eine Bank bewertet Geschäftspläne, deren Ausgestaltung wiederum die Bankentscheidung antizipiert; eine Schule ordnet ein Verhalten ein, dessen weitere Entwicklung von eben dieser Einordnung beeinflusst werden kann. In solchen Verhältnissen ist Reflexion eine wirksame Dimension gesellschaftlicher Wirklichkeit.

Die philosophische Stärke des Günther'schen Ansatzes liegt in seiner beharrlichen Aufmerksamkeit für die Eigenständigkeit reflexiver Gegenüber und für die Vermittlung unterschiedlicher Bestimmungsordnungen. Seine Schwäche tritt dort hervor, wo ein umfassender metaphysischer Anspruch den Abstand zwischen formaler Möglichkeit und empirischer Rechtfertigung überbrückt,

ohne ihn methodisch auszuweisen. Das Urteil über Günther muss beide Seiten aushalten: die Kühnheit eines ungewöhnlichen Denkentwurfs und die Nüchternheit der Beweislast.

Die anschließende Forschungsfrage bleibt folgerichtig offen: Wann erschließt eine mehrwertige Reflexionsarchitektur Strukturen, die klassische relationale Modellierungen unzureichend erfassen? Eine überzeugende Antwort wird sich an klar definierten Operationen, nachvollziehbaren empirischen Vergleichen und sorgfältig ausgewiesenen Geltungsgrenzen bewähren müssen. Bis dahin bietet Günther vor allem einen anspruchsvollen Denkraum, in dem die vermeintlich selbstverständliche Einheit unserer Beschreibungen ihren erklärungsbedürftigen Charakter zurückgewinnt.

Anhang A. Formeln, Symbole und Geltungsbereiche

Die folgende Übersicht trennt die geprüfte Standardlogik, die in den Anhängen dargestellten Günther'schen Begriffe und die für diesen Essay eingeführten Hilfsnotationen. Sie soll verhindern, dass illustrative Zeichen als Originaloperatoren ausgegeben werden.

Symbol	Bedeutung	Status
W, F	wahr / falsch	klassische Wertlogik
U	unbestimmt	dreiwertige Vergleichssemantik
¬, ∧	Negation / Konjunktion	formal definierte Operatoren
Ich, Du, Es	Reflexionspositionen	frühe Günther-Rekonstruktion bei Ludwig
A, ~A; B, ~B	zwei Unterscheidungsräume	Jansens Darstellungsweise
K_1, K_2, K_3	verschiedene Kontexturen	didaktische Fallnotation
R(a,b)	a beobachtet b	eigene relationale Notation
κ	Abbildung gleicher Stellenmuster	eigene Definition
$\mathcal{D}$	Reflexion der Unterscheidung	eigene metasprachliche Schreibweise

Tabelle 3. Symbolverzeichnis und Herkunft der Notationen.

Bei allen quantitativen Beispielen handelt es sich um ausdrücklich fiktive Parameter. Aus einer ökonomischen Erwartungswertrechnung folgt keine Günther'sche Logik; sie zeigt allein, wie sich die Perspektive vom isolierten Preis zur Reflexion der zugrunde gelegten Bewertung verschieben kann.

Literatur

Die beiden bereitgestellten Texte bilden die unmittelbar ausgewertete Hauptgrundlage. Die weiteren Werke dienen der sachlichen Einordnung und sind bibliografisch abgeglichen; soweit im Essay Aussagen aus ihnen nur mittelbar über Ludwig oder Jansen erschlossen werden, wird dies durch entsprechende Verweise kenntlich gemacht. Sämtliche Praxisfälle verwenden hypothetische Sachverhalte; die Hilfssymbole κ, R und $\mathcal{D}$ sind eigene Setzungen.

Die Ausarbeitung erfolgte KI-gestützt.

Bühl, Walter L. (2003): „Luhmanns Flucht in die Paradoxie“. In: Peter-Ulrich Merz-Benz (Hg.): Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns. Konstanz: UVK, S. 225–256.

Fichte, Johann Gottlieb (1997): Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Als Handschrift für seine Zuhörer (1794). 4. Auflage. Hamburg: Felix Meiner.

Günther, Gotthard (1959): Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik. Erster Band: Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. Hamburg: Felix Meiner. (Weiterentwickelte Ausgabe 1978; erweiterte Ausgabe 1991.)

Günther, Gotthard (1963): Das Bewußtsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik. Baden-Baden/Krefeld: Agis.

Günther, Gotthard (1976): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Erster Band: Metakritik der Logik. Hamburg: Felix Meiner.

Günther, Gotthard (1979): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Zweiter Band: Wirklichkeit als Polykontexturalität. Hamburg: Felix Meiner.

Günther, Gotthard (1980): Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Dritter Band: Philosophie der Geschichte und der Technik. Hamburg: Felix Meiner.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1971): Werke in zwanzig Bänden. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Die Wissenschaft der Logik in den Bänden 5 und 6.)

Jansen, Till (2014): „Zweiwertigkeit und Mehrwertigkeit. Einige Vorschläge zu einer Soziologie der Polykontexturalität“. Zeitschrift für Theoretische Soziologie 3 (1), S. 20–42. DOI: 10.17879/zts-2014-4026.

Kleene, Stephen C. (1952): Introduction to Metamathematics. Amsterdam: North-Holland. (Einziger englischsprachiger Titel zur dreiwertigen Vergleichssemantik.)

Ludwig, Karl-Heinz (1978): „Pegasus als Reflexionsrest? Gotthard Günthers Theorie einer nicht-Aristotelischen Logik – Darstellung und Kritik“. Philosophisches Jahrbuch 85 (1), S. 109–126.

Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2012): „Luhmann und Husserl“. In: Oliver Jahraus (Hg.): Luhmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 13–18.

Bildanhang B. Schaubilder und Lesehilfe

Vier Bildtafeln erläutern den Weg von der klassischen Negation zu Günthers Reflexionsgedanken. Bild 2 bleibt in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten. Die zusätzliche kommentierte Fassung macht die Wahrheitstabellen Zeile für Zeile lesbar.

So werden Logiktabellen gelesen

Eine Aussage auswählen. A steht für eine einzelne, konkret formulierte Aussage, etwa „Die Rechnung wurde bezahlt“. Das Zeichen ¬A oder ~A bezeichnet ihre Verneinung. Die beiden Schreibweisen sind hier nur für die einführenden Tabellen gleichbedeutend; in Günthers weiterführender Theorie ist die Negation differenzierter zu behandeln.

Eine Zeile lesen. Die linke Spalte gibt den angenommenen Wahrheitswert der Aussage A an, die rechte den Wert der verneinten Aussage. Steht links W (wahr), steht bei der klassischen Negation rechts F (falsch). Steht links F, steht rechts W.

Den dritten Wert verstehen. In einer ausdrücklich gewählten dreiwertigen Logik, hier der starken Kleene-Logik, bedeutet U „unbestimmt“. Die Negation lässt U unverändert. U bedeutet weder 50 % Wahrscheinlichkeit noch einen dritten, zwischen Ja und Nein liegenden Gegenstand.

Die UND-Tafel verwenden. Bei der Verknüpfung A ∧ B sucht man die erste Aussage links als Zeile und die zweite oben als Spalte. Am Schnittpunkt steht der Ergebniswert: W ∧ U = U, U ∧ F = F und W ∧ W = W.

Zu Günther übergehen. Die Zeichen Ich, Du und Es bezeichnen in der frühen Reflexionstheorie verschiedene Beobachtungspositionen und keine der drei Werte W, U und F. Auch A | ~A → B | ~B ist in den Bildtafeln eine Veranschaulichung eines Reflexionswechsels, keine ausgerechnete Wahrheitstafel und keine Gleichung eines originalen Operators.

Quellen- und Darstellungsstatus. Die Bildtafeln sind eigenständige, KI-unterstützte didaktische Illustrationen in Anlehnung an Ludwig (1978, S. 113–114) und Jansen (2014, S. 28–37). Die beiden wissenschaftlichen Originaltexte bleiben maßgeblich, wo eine verkürzte Bildbeschriftung ihren Begriffsgebrauch vereinfacht.

Bildtafel B1 · Bild 2 im Original: Logik, Reflexion und Fallbeispiele

Gotthard Günther verständlich erklärt

Dreiwertige Logik, Reflexionslogik und praxisnahe Beispiele

1. Klassische zweiwertige Logik

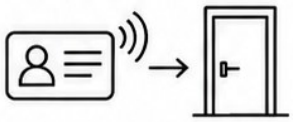
- Sie arbeitet mit zwei Werten: wahr (W) und falsch (F).
- Sie eignet sich für einfache Ja/Nein-Entscheidungen.

$V_2 = \{W, F\}$

A	$\sim A$
W	F
F	W

Praxisbeispiel: Zutrittssystem

A = „Ausweis gültig“
W = Zutritt
F = kein Zutritt



2. Allgemeine dreiwertige Logik

- Hier kommt ein dritter Wert hinzu.
- Er kann je nach Kalkül zum Beispiel „unbestimmt“ bedeuten.

$V_3 = \{W, U, F\}$

A	$\sim A$
W	F
U	U
F	W

UND (starke dreiwertige Logik, nach Kleene)

$\wedge$	W	U	F
W	W	U	F
U	U	U	F
F	F	F	F

Praxisbeispiel: Diagnose noch unklar

A = „Erkrankung liegt vor“
U = Befund noch nicht entschieden



3. Günthers Schritt: Der dritte Wert ist mehr als Unbestimmtheit

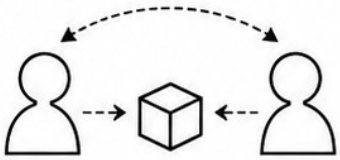
- Bei Gotthard Günther geht es nicht nur um einen dritten Wahrheitswert.
- Entscheidend ist die Reflexion: Beobachter beziehen sich auf Gegenstände und aufeinander.

Ich – Du – Es

Ich = reflektierende Position

Du = anderes reflektierendes Gegenüber

Es = Gegenstand / Sachverhalt



4. Neue Reflexionsstufe

- A = eine gesetzte Position
- $\sim A$ = ihr Gegenpol oder ihre Negation
- Die Unterscheidung selbst kann erneut beobachtet werden.

$$A \mid \sim A \rightarrow B \mid \sim B$$

Die Einheit von A und $\sim A$ wird zum Thema einer neuen Unterscheidung.

Praxisbeispiel:

Nicht nur: „Die Regel gilt / gilt nicht“,
sondern auch: „Ist diese Regel selbst angemessen?“

5. Polykontexturalität

- Eine Kontextur ist ein eigener logischer Zusammenhang mit eigener Leitunterscheidung.
- Polykontexturalität bedeutet: mehrere solcher Perspektiven wirken gleichzeitig.



Ökonomie
rentabel / unrentabel

Beispiel: Lieferant günstig – aber zu langsam?



Medizin
indiziert / nicht indiziert

Beispiel: Operation medizinisch sinnvoll – aber für die Patientin akzeptabel?



Sozialwissenschaften
Unterstützungsbedarf / kein Unterstützungsbedarf

Beispiel: Regelverletzung – oder Ausdruck sozialer Überforderung?

Mehrere Perspektiven können zugleich sinnvoll sein, ohne identisch zu werden.

6. Kerngedanke

Gotthard Günther zeigt:

Komplexe Wirklichkeit besteht nicht nur aus Dingen, sondern aus Beziehungen zwischen Beobachtern, Gegenständen und verschiedenen Perspektiven.

Nicht nur W oder F, sondern mehrere Reflexionsordnungen zugleich.

Leitfrage: Wie können verschiedene Beobachtungsweisen nebeneinander bestehen und dennoch gemeinsam handlungsfähig werden?

Bildtafel B2 · Ergänzte Lesehilfe: Was die Tabellenzeilen bedeuten

Gotthard Günthers Logik – einfach erklärt

Mehr als wahr oder falsch – drei Perspektiven, viele Zusammenhänge

So liest man die Logiktabellen



1. **A** steht für eine Aussage.
2. **~A** bedeutet: nicht *A*, also das Gegenteil der Aussage.
3. Die **linke Spalte** zeigt den Ausgangsfall.
4. Die **rechte Spalte** zeigt, was nach der Verneinung daraus wird.
5. Man liest **jede Zeile** von **links nach rechts.**

Bedeutung der Zeichen:

- **W** = wahr
- **F** = falsch
- **U** = unbestimmt / noch offen

1. Die klassische Logik: zwei Möglichkeiten

Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch.

A	~A
wahr	falsch
falsch	wahr

- **Beispiel:** *A* = „Die Rechnung ist bezahlt."
- Wenn *A* **wahr** ist, dann ist *~A* falsch.
- Wenn *A* **falsch** ist, dann ist *~A* **wahr.**

Die Negation (~) bedeutet: **genau das Gegenteil.**

2. Drei Werte: wahr, unbestimmt, falsch

Manchmal ist eine Entscheidung noch nicht eindeutig – etwa bei unklaren Befunden oder unvollständigen Informationen.

A	~A
wahr	falsch
unbestimmt	unbestimmt
falsch	wahr

Wir führen daher einen dritten Wert ein: U = unbestimmt.

- Wenn *A* noch unbestimmt ist, bleibt auch *~A* unbestimmt.
- Der dritte Wert bedeutet hier: Die Sache ist noch nicht entschieden.

Der dritte Wert heißt nicht „vielleicht", sondern steht für eine offene Situation.

(Ergänzung) UND-Logik in der dreiwertigen Logik

∧	W	U	F
W	W	U	F
U	U	U	F
F	F	F	F

Lesehilfe zur UND-Tabelle (∧):

- Oben steht die erste Aussage, links die zweite Aussage.
- Im Schnittpunkt liest man das gemeinsame Ergebnis ab.
- Nur *W* und *W* ergibt *W*.

3. Günthers Idee: Drei Positionen

„Ich", „Du" und „Es" – drei Perspektiven, die sich gegenseitig beobachten und beeinflussen.



Ich
Ich beurteile und entscheide.

Du
Du bist mein Gegenüber.

Es
Das ist der Gegenstand.

Hier geht es nicht mehr nur um Wahrheitswerte, sondern um verschiedene Perspektiven auf denselben Sachverhalt.

4. Wie sich Perspektiven verbinden

Verschiedene Menschen oder Institutionen haben unterschiedliche Kriterien. Sie sehen denselben Sachverhalt verschieden.

Ökonomie
Was kostet es?

Medizin
Ist es sinnvoll?

Gemeinsame Entscheidung
Alle Perspektiven werden berücksichtigt.

5. Praxisbeispiele

Wirtschaft: Lieferant

Der billigste Anbieter ist nicht immer der beste.

Preis, Qualität und Lieferzeit müssen zusammen betrachtet werden.



Medizin: Behandlung

Eine Operation ist medizinisch empfohlen – die Patientin möchte sie dennoch nicht. Beide Perspektiven sind wichtig.



Sozialwissenschaften: Schule

Ein Schüler fehlt häufig.

Ist es ein Disziplinproblem oder eine Überforderung? Die Ursachen können vielfältig sein.



6. Die wichtigste Erkenntnis

Günthers Logik zeigt: Entscheidungen entstehen nicht nur durch Fakten, sondern auch durch die Beobachtung anderer und die Reflexion unserer eigenen Sicht.

Drei Perspektiven – ein besseres Verständnis – für kluge Entscheidungen in einer komplexen Welt.

Logik hilft, Unterschiede zu verstehen – und Brücken zu bauen.

Bildtafel B3 · Perspektiven im Alltag: Medizin, Wirtschaft und Schule

Gotthard Günthers Logik – einfach erklärt

Mehr als wahr oder falsch – drei Perspektiven, viele Zusammenhänge

1. Die klassische Logik: zwei Möglichkeiten

Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch.

Beispiel:
„Die Rechnung ist bezahlt."

A	~A
wahr	falsch
falsch	wahr

Die Negation (~) bedeutet: genau das Gegenteil.

2. Drei Werte: wahr, unbestimmt, falsch

Manchmal ist eine Entscheidung noch nicht eindeutig – etwa bei unklaren Befunden oder unvollständigen Informationen.

Wir führen daher einen dritten Wert ein: U = unbestimmt.

A	~A
wahr	falsch
unbestimmt	unbestimmt
falsch	wahr

Der dritte Wert heißt nicht „vielleicht", sondern steht für eine offene Situation.

3. Günthers Idee: Drei Positionen

„Ich", „Du" und „Es" – drei Perspektiven, die sich gegenseitig beobachten und beeinflussen.



Ich
Ich beurteile und entscheide.

Du
Du bist mein Gegenüber.

Es
Das ist der Gegenstand.

4. Wie sich Perspektiven verbinden

Verschiedene Menschen oder Institutionen haben unterschiedliche Kriterien. Sie sehen denselben Sachverhalt verschieden.

Ökonomie
Was kostet es?

Medizin
Ist es sinnvoll?

Gemeinsame Entscheidung
Alle Perspektiven werden berücksichtigt.

5. Praxisbeispiele

Wirtschaft: Lieferant

Der billigste Anbieter ist nicht immer der beste.

Preis, Qualität und Lieferzeit müssen zusammen betrachtet werden.



Medizin: Behandlung

Eine Operation ist medizinisch empfohlen – die Patientin möchte sie dennoch nicht.

Beide Perspektiven sind wichtig.



Sozialwissenschaften: Schule

Ein Schüler fehlt häufig.

Ist es ein Disziplinproblem oder eine Überforderung?

Die Ursachen können vielfältig sein.



6. Die wichtigste Erkenntnis

Günthers Logik zeigt: Entscheidungen entstehen nicht nur durch Fakten, sondern auch durch die Beobachtung anderer und die Reflexion unserer eigenen Sicht.

Drei Perspektiven – ein besseres Verständnis – für kluge Entscheidungen in einer komplexen Welt.

Logik hilft, Unterschiede zu verstehen – und Brücken zu bauen.

Bildtafel B4 · Reflexion einer Regel und Verbindung mehrerer Kontexturen

Gotthard Günther – verständlich erklärt

Logik, Reflexion und ihre Bedeutung für unser Denken und Handeln

1. Die klassische zweiwertige Logik

Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch.

Beispiel:
„Die Rechnung ist bezahlt."

A	~A
wahr (W)	falsch (F)
falsch (F)	wahr (W)

Bedeutung:
Das Zeichen ~ bedeutet „nicht". Es kehrt die Aussage um.



2. Die dreiwertige Logik – mehr als nur „wahr" und „falsch"

Manchmal ist eine Entscheidung noch unklar. Dann hilft ein dritter Wert: „unbestimmt".

Beispiel:
Eine Untersuchung ist noch nicht eindeutig.

A	~A
wahr (W)	falsch (F)
unbestimmt (U)	unbestimmt (U)
falsch (F)	wahr (W)

Bedeutung:
U steht für eine ungeklärte Lage – z. B. ein noch nicht vorliegendes Ergebnis.



3. Günthers Idee: Drei Positionen im Denken

Günther ergänzt die klassische Logik um eine Reflexionsposition.



Ich (= eigene Sicht)



Du (= anderer Betrachter)



Es (= Gegenstand der Betrachtung)

Das bedeutet:

Wir betrachten nicht nur eine Aussage, sondern auch, wer sie betrachtet – und wie andere sie sehen.

Beispiel aus der Medizin:



4. Reflexion über Reflexion – eine neue Perspektive

Wir können eine Unterscheidung selbst zum Thema machen.

Erste Unterscheidung:
A oder ~A
(z. B. „Kredit ja oder nein?")

↓

Zweite Unterscheidung:
Ist diese Regel richtig?
(B oder ~B)

Beispiel aus der Ökonomie:

Ein Unternehmen fragt:
Ist die Entscheidung der Bank richtig, oder muss die Regel überprüft werden?



5. Polykontexturalität – mehrere Perspektiven zugleich

In der Praxis gibt es oft mehrere, gleich wichtige Sichtweisen.

Eine Entscheidung muss verbinden:

- **Wirtschaftlich** (z. B. Kosten)
- **Rechtlich** (z. B. Vorschriften)
- **Sozial** (z. B. Folgen für Menschen)

Die Kunst besteht darin, diese Perspektiven miteinander in Beziehung zu setzen.

6. Was wir daraus lernen

- Günthers Logik hilft, unterschiedliche Sichtweisen zu verstehen, Widersprüche zu klären und tragfähige Entscheidungen zu finden.
- Sie ist eine Einladung, nicht nur Aussagen zu prüfen, sondern die Perspektiven der Beteiligten zu berücksichtigen.

Die zentrale Einsicht:

Logik ist nicht nur Rechnen mit Aussagen, sondern die Kunst, Beziehungen zwischen verschiedenen Sichtweisen zu gestalten.